

Be(nach)teiligungen auf der Spur – Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung und Bildungsgerechtigkeit

Petra Wagner

Zentral für die Beteiligung an Bildungsprozessen, für das aktive Übernehmen zivilgesellschaftlicher Verantwortung, für gesellschaftliche Partizipation in einem weiten Sinne ist, ob man sich als dazugehörig sieht oder nicht. Die Aberkennung von Zugehörigkeit in einem Gemeinwesen hat viele Facetten, die allerdings für diejenigen schwer zu erkennen sind, die als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft ganz selbstverständlich dazugehören. Diese Selbstverständlichkeit ist selbst ein Aspekt von Dominanzkultur: Man denkt nicht darüber nach, dass man dazugehört. Und man kann sich kaum vorstellen, dass jemand anderes diese »Normalität« nicht kennt.

Der Kindergarten als öffentlich verantworteter Ort der Bildung, Betreuung und Erziehung kleiner Kinder gestaltet gesellschaftliche Entwicklungen mit. Fachkräfte, Eltern, Träger und Verwaltung sehen sich im Kindergarten nicht nur unterschiedlichen Familienkulturen gegenüber, sondern auch großen Statusunterschieden und einer ungleichen Verfügung über die Mittel zum Leben. Hier begegnet man Menschen, die ihre Erfahrungen als wohlhabende oder arme, als privilegierte oder benachteiligte, als angesehene oder diskriminierte Familien in dieser Gesellschaft mitbringen. Und die laufend neue Erfahrungen dieser Art machen, mit Ein- und Ausgrenzung, mit Anerkennung oder Abwertung. Auch im Kindergarten, denn auch hier werden Familienkulturen und Lebensweisen unterschiedlich bewertet.

Zugehörigkeit und Lernen

Der Besuch eines Kindergartens ist für die meisten kleinen Kinder nicht nur die erste Erfahrung mit einer fremden, öffentlichen Einrichtung, die in Vielem anders funktioniert als das Familienleben. Der Besuch des Kindergartens ist für kleine Kinder immer auch mit Trennungserfahrungen von den nächsten und wichtigsten Bezugspersonen verbunden. Diese »Krise« können sie meistern, wenn der Kindergarten ein Ort ist, der ihnen positive Resonanz gibt, auch auf ihre Herkunft und auf ihre Familie: »Du bist hier richtig, du bist hier sicher, du hast hier deinen Platz. Wir sehen dich, wir wollen, dass es dir gut geht, wir interessieren uns für das, was du schon weißt und kannst. Und wir geben dir etwas, das dich interessieren könnte.«

Finden Kinder im Kindergarten nichts, woran sie mit ihren Vorerfahrungen anknüpfen können, bleiben sie passiv. Bekommen sie zudem die Botschaft, ihre häusliche Kultur sei »unnormale« oder nicht wichtig, so sind sie verunsichert und gehemmt und können ihre Fähigkeiten kaum zeigen. Diese Botschaft übermittelt sich auch, wenn Eltern im Kindergarten unscheinbar bleiben und Kinder nie erleben, dass sie hier etwas »Wichtiges« tun. Für Kinder kann es heißen, dass ihre Eltern nicht wichtig sind, die Einrichtung auch ohne sie läuft und man auf sie verzichten kann. Dass sie nicht richtig dazu gehören. Dann können Kinder die Lernmöglichkeiten im Kindergarten kaum nutzen.

Werden sie hingegen bestärkt in dem, wer sie sind und was sie mitbringen, so werden sie eher aktiv. Erleben sie Respekt und Zustimmung auch für ihre Familie und für ihre Familienkultur, so können sie eine Verbindung zwischen sich und der Lernumgebung Kindergarten herstellen. Sie beteiligen sich mit Selbstsicherheit und Freude und zeigen Lust am Lernen. Zugehörigkeit ist ein Schlüssel zu gelingenden Bildungsprozessen. Wird Zugehörigkeit im Kindergarten verwehrt, so nimmt Bildungsbenachteiligung bereits in den frühen Jahren ihren Anfang.

Zuschreibungen behindern Zugehörigkeit und Beteiligung

Der Kindergarten ist keine Schutzzone, an der gesellschaftliche Widersprüche abprallen, sondern selbst ein Ort der Austragung von Spannungen und Interessenskonflikten. Mit welchem Ergebnis? Ist der Kindergarten ein Ort »kultureller Demokratie« – oder ein Spiegelbild der Dominanzkultur, wo diejenigen »das Sagen« haben, die auch sonst den Ton angeben? Wird hier Vorurteilen und Diskriminierung bewusst entgegen gewirkt oder werden sie einfach ignoriert oder sogar gerechtfertigt? Gibt es hier Respekt für die Vielfalt oder sind abwertende Unterscheidungen von Menschen in Bezug auf bestimmte Merkmale spürbar? Die nicht weiter reflektierte Dominanz bestimmter Sichtweisen kann Menschen zum Schweigen bringen. Zuschreibungen auf Grund bestimmter Merkmale erzeugen Sprachlosigkeit oder wirken als Barrieren der Verständigung wie im folgenden Beispiel:

Einige Mütter türkischer Herkunft, die sich nicht verhüllen und deren Kinder den Kindergarten besuchen, beklagen die Kurzsichtigkeit, mit der ihnen immer wieder unterstellt wird, ihr Denken und Tun sei in erster Linie religiös-muslimisch motiviert. Manchmal stehe das Religiöse für sie nicht im Vordergrund und dennoch werden sie darauf festgelegt. Eine Mutter führt aus: »Die Erzieherinnen haben den Kindern ein Buch über homosexuelle Paare und homosexuelle Eltern vorgelesen und wir waren dagegen. Die Er-

zieherinnen haben gleich vermutet, dass wir aus religiösen Gründen dagegen seien. Ich war so sauer! Immer wenn wir mit irgendetwas nicht einverstanden sind, denken sie, es hat mit unserer Religion zu tun. Ich habe es satt, mich zu erklären, es nützt sowieso nichts. Homosexualität ist zwar im Islam nicht erlaubt, aber das heißt doch nicht, dass die Kinder nichts davon wissen sollen. Sie sollen davon wissen. Aber nicht im Alter von 3 Jahren, sie sind noch zu klein. Es wird sie durcheinander bringen. Sie wissen ja noch nichts von Sexualität, geschweige denn von Homosexualität. Wir dachten, das würde die Kinder durcheinander bringen und deswegen waren wir dagegen. Aber wie soll man es den Erzieherinnen erklären? Also haben wir gesagt: Jaja, wir sind Muslime, deswegen sind wir dagegen. Wenn nichts anderes verstanden wird, na gut, dann sagen wir eben das!«

Die Mütter wissen, dass ihre Strategie ambivalent ist. Zum einen ziehen sie – resigniert – Konsequenzen aus den Erfahrungen im Kindergarten, als Eltern türkischer Herkunft ständig auf den Islam festgelegt zu werden. Indem sie sich desselben Argumentationsschemas bedienen, qualifizieren sie jedoch Positionen, mit denen sie aus unterschiedlichen Gründen nicht einverstanden sind, als vorrangig nicht-muslimisch. Das heißt, sie verstärken das, worunter sie selbst leiden: Positionen werden über die Achse »Religion« polarisiert und damit vereinfacht und reduziert. Eine sachliche Verständigung kann immer weniger gelingen. Mütter und Erzieher/innen stehen sich gegenüber wie Fremde, die sich über jede Meinungsverschiedenheit noch fremder werden. »Kultur«, »Religion«, »Nationalität«, »Mentalität« werden zu Chiffren der Unvereinbarkeit von Positionen – und immer mehr zum Problem selbst, denn sie tragen dazu bei, dass die Gräben immer tiefer werden.

Ethnisierende Zuschreibungen hinterlassen wie alle Zuschreibungen den Eindruck, nicht ernst genommen zu werden. Geschieht dies in einem ungleichen Machtverhältnis, so kommt der Eindruck hinzu, Mitgestaltung und Mitsprache seien nicht erwünscht, es bestehe kein Interesse an den Beiträgen, die man beisteuern könnte, kurzum: Man habe hier nichts zu sagen. Die Mütter reagieren darauf, indem sie nichts mehr sagen. Sie sind überzeugt, dass sie und ihre Kinder »anders« bzw. schlechter behandelt werden als die anderen (z.B. deutsche Kinder und Eltern), aber sie hüten sich, dies offen anzusprechen. Sie sind überzeugt, dass ihnen niemand glaubt. Sie stellen sich vor, dass ihr Vorstoß über eine weitere Zuschreibung ins Leere läuft, etwa der Art: »Ausländische Eltern sind überempfindlich.« Und schließlich befürchten sie weitere Nachteile für ihre Kinder. Es fehlt ihnen die Zuversicht, im Kindergarten etwas bewirken zu können.

Diese Zuversicht hat man nicht einfach so. Man entwickelt sie in dem Maße, wie es eine positive Resonanz auf die eigenen Versuche der Mitsprache und Mitgestaltung gibt. Ist man ein angesehenes Mitglied einer sozialen

Gruppe, so ist diese positive Resonanz die Regel, auch im Dissens. Gehört man einer sozialen Gruppe an, die nicht gut angesehen ist, eher am Rande des Geschehens steht und wenig Einfluss hat, so fehlt diese positive Resonanz von Seiten derer, die mehr zu bestimmen haben. Den Müttern im Kindergarten fehlt die Erfahrung, dass sie dazu gehören, dass es auf sie ankommt, dass sie etwas Wichtiges zum Ganzen beitragen können, dass ihre Ideen und Vorstellungen zählen, genau so wie die der anderen Eltern. Sie übernehmen Verantwortung im Kindergarten, wenn sie sich ihm zugehörig fühlen. Ihre Wahrnehmung von Zugehörigkeit ist wiederum an konkrete Erfahrungen mit der eindeutigen Botschaft gebunden, dass sie dazu gehören.

Diese Erfahrungen müssten ihnen die Erzieher/innen ermöglichen, denn sie bestimmen die Spielregeln und die täglichen Routinen im Kindergarten. Da ihnen letzteres häufig nicht bewusst ist, besteht eine notwendige Kompetenzerweiterung darin, die eigene Machtposition zu erkennen und sich in die Perspektive von Eltern hinein zu versetzen, für die Dazugehörigkeit und Einflussnahme im Kindergarten ganz und gar nicht selbstverständlich ist.

Alle Kinder sind gleich, jedes Kind ist besonders

Gefragt sind also Bildungskonzepte, die unterschiedliche Ausgangslagen und Lebensverhältnisse berücksichtigen, ohne die Kinder zu stigmatisieren und ohne ihre Bildungsansprüche zu ermäßigen: »Alle Kinder sind gleich«, was ihre Rechte auf Entfaltung und Bildung, auf Identität und Schutz angeht. »Und jedes Kind ist besonders«, was seine Voraussetzungen, seinen Weltzugang, seine Erfahrungen, seine Familienkultur angeht. Nötig ist ein Ansatz, der anders als die herkömmliche interkulturelle Pädagogik mehrere Facetten von Vielfalt und gleichzeitig Mechanismen von Ausgrenzung und Diskriminierung in den Blick nimmt und der Frage nachgeht, was sie für Kinder jeweils bedeuten. Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung (1) ist ein solches Praxis-konzept, das auf vier Ziele orientiert ist, die aufeinander aufbauen:

Ziel 1: Jedes Kind in seiner Identität stärken

Das Recht aller Kinder auf Schutz und Sicherheit ist glaubhaft einzulösen, denn Wohlbefinden ist grundlegend, damit Kinder lernen können. Kinder fühlen sich wohl im Kindergarten, wenn sie hier Sicherheit und Schutz erleben. Zu ihrer Sicherheit und zu ihrem Wohlbefinden trägt bei, wenn sie eine positive Resonanz auf ihre Vorerfahrungen, ihre Fähigkeiten, ihre Interessen, auf ihre Herkunft und Familie bekommen. Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung zielt daher auf die Stärkung jedes Kindes in seiner Identität, ein Vorgang, der ohne Anerkennung der Familienkultur(en) eines Kindes nicht gelingen kann.

Ziel 2: Allen Kindern Erfahrungen mit Vielfalt ermöglichen

Kindergärten sind Orte für Kinder, die viele unterschiedliche Familienkulturen zusammen bringen. Damit hieraus ein wirklicher Dialog und ein Kennenlernen wird, sind bewusste Schritte seitens der Fachkräfte notwendig, denn alleine aus der heterogenen Zusammensetzung von Gruppen ergibt sich noch kein kompetenter Umgang mit den Unterschieden. Auf der Grundlage von Respekt und Wertschätzung für die eigenen Besonderheiten und einem sich vertiefenden Wissen darum, was die eigenen Besonderheiten ausmacht und wie sie zu erklären sind, erleben Kinder aktiv die soziale Vielfalt in ihrem Nahraum: Sie begegnen Menschen, die anders sind als sie selbst, anders aussehen, sich anders kleiden, sich anders verhalten usw. Indem die Unterschiede aktiv thematisiert und benannt werden, erweitern Kinder ihre Empathie und ihr Weltwissen.

Ziel 3: Kritisches Denken über Gerechtigkeit und Fairness anregen

Kinder sollen im Kindergarten erfahren, dass es gerecht und fair zugeht: Alle Kinder haben ihren Platz, alle können spielen und lernen, keines wird drangsaliert, gehänselt, verletzt, beschimpft oder ausgegrenzt. Für die Verdeutlichung dieser Werte sind die Erwachsenen zuständig. Normen und Werte übermitteln sich Kindern über das, was ihre Bezugspersonen sagen und machen, und auch darüber, was sie nicht sagen und nicht machen. Mit etwa 4 Jahren unterscheiden Kinder unmoralisches Handeln und Verstöße gegen soziale Konventionen. Unmoralisches Handeln wird für schlecht befunden, dazu zählen: etwas wegnehmen, schlagen, kaputt machen, beschimpfen, auslachen, etwas ungerecht verteilen. Verstöße gegen Konventionen (wie z.B. Tischmanieren, Begrüßungen, Anrede von Erwachsenen) werden akzeptiert, wenn Autoritäten dies erlauben oder wenn veränderte Umstände es nahe legen oder wenn andere Konventionen gelten. Im fünften Lebensjahr ist das moralische Wissen der Kinder so weit, dass sie die Regeln kennen. Was nicht heißt, dass sie sich sozial erwünscht verhalten. Dies tun sie mit der Entwicklung ihres »moralischen Selbst«: Mit wachsender Fähigkeit zur Perspektivenübernahme verstehen Kinder, dass ihre Handlungen negative Auswirkungen auf andere haben können. Sie sehen ihre Handlungen aus der Sicht der anderen. Und verstehen, dass sie von ihnen bewertet werden. Weil sie möchten, dass ihr Verhalten positiv bewertet wird, sind sie zunehmend bereit, sich in Übereinstimmung mit den Wünschen ihrer Bezugspersonen zu verhalten – wenn diese ihre Regeln klar machen und bei ihrer Einhaltung Hilfestellung geben.

Ziel 4: Aktiv werden gegen Unrecht und Diskriminierung

Kommt es zu diskriminierenden Äußerungen und Handlungen im Kindergarten, so müssen die Erwachsenen eingreifen. Sie sagen »Stopp« und signalisieren damit, dass sie mit solchen Formen nicht einverstanden sind.

Dann wenden sie sich beiden Seiten zu. Die eine Seite braucht Trost, die andere braucht die Erinnerung an gemeinsame Normen und die Zusicherung, weiterhin dazu zu gehören. Das ist wichtig, damit sie für weiteres Nachdenken über Fairness offen sein können. Erzieher/innen fragen sich: Was war geschehen, was daran war unfair? Spielten stereotype Vorstellungen über bestimmte Gruppen eine Rolle? Oder war es ein Missverständnis? Oder etwas anderes? Das kann man so schnell nicht beurteilen und schon gar nicht, wenn man aufgeregt ist. Besser als eine eilige Reaktion ist dann eine wohlüberlegte, nachdem man sich den Vorgang vergegenwärtigt hat. Wichtig ist, überhaupt zu reagieren und mit der Intervention für Klarheit zu sorgen. Manchmal ist es weniger die unmittelbare Intervention der Erzieher/innen, sondern die längerfristige Beschäftigung mit dem Thema, bei der es viel zu lernen gibt. Es geht um Sachwissen, Moral, Kommunikation. Erleben Kinder hingegen, dass Einseitigkeiten und Diskriminierungen ignoriert und das Sprechen darüber vermieden wird, so können sie nicht lernen, Konflikte und Kontroversen konstruktiv auszutragen.

Für eine vorurteilsbewusste Kultur des Aufwachsens

Ein Kindergarten, in dem Kinder aufgrund eines bestimmten Merkmals ihrer Identität Abwertung und Ausgrenzung erfahren, ohne dass Erwachsene eingreifen und ihnen beistehen, ist kein guter Ort des Aufwachsens. Er ist es weder für die ausgegrenzten Kinder noch für die anderen. Hier zu sein ist für die einen mit einer unmittelbaren Beeinträchtigung ihres Wohlbefindens und damit ihrer Lernmotivation verbunden. Und alle Kinder verstehen: Hier wird man nicht geschützt, von den Erwachsenen ist keine Hilfe zu erwarten. Kinder brauchen aber Hilfe bei Übergriffen, bei verbalen wie körperlichen Aggressionen oder anderen Einschränkungen ihres Wohlbefindens. Es ist falsch, ihre Beschwerden als »Petzen« zurückzuweisen. Ausgrenzung und Diskriminierung sind schwerwiegende Probleme, die Kinder nicht unter sich lösen können.

Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung hat eine klare Wertorientierung: Unterschiede sind gut, diskriminierende Vorstellungen und Handlungsweisen sind es nicht. Respekt für die Vielfalt findet eine Grenze, wo unfaire Äußerungen und Handlungen im Spiel sind. Es gehe darum, so Louise Derman-Sparks, die Spannung zwischen dem »Respektieren von Unterschieden« und dem »Nicht-Akzeptieren von Vorstellungen und Handlungen, die unfair sind«, jeweils kreativ auszutragen (Louise Derman-Sparks, 1989, X). Es muss also in jedem Einzelfall überprüft und untersucht werden: Ist das fair? Ist das gerecht? Entspricht das der Wahrheit oder ist es eine Verzerrung, um sich über Menschen lustig zu machen? Stereotype und einseitige Darstellungen von Menschen werden wahrgenommen und kritisch betrachtet: Welche Ursache haben sie und vor allem: Welche Wirkung?

Vorurteilsbewusstes Arbeiten beansprucht nicht, man solle »vorurteilsfrei« vorgehen, denn dies wäre eine Illusion. Es bedeutet, kritische Fragen an das eigene fachliche Handeln und dessen Auswirkungen zu stellen im Bewusstsein, dass Einseitigkeiten und diskriminierende Zuschreibungen das Lernen von Kindern behindern und damit zur Bildungsbenachteiligung beitragen.

Dies wird konkret in der Gestaltung der Lernumgebung und der Interaktion mit Kindern, auch der Zusammenarbeit mit Eltern und im Team. In einem neu angelaufenen bundesweiten Projekt beteiligen sich neben 40 Kindergärten erstmals auch Grundschulen und Erzieher/innenfachschulen an der Implementation vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung (2). Sie übernehmen Verantwortung für eine vorurteilsbewusste Kultur des Aufwachsens, die das Recht auf Bildung mit dem Schutz vor Diskriminierung verbindet und beides für alle Kinder beansprucht.

Anmerkungen

(1) Der Ansatz beruht auf dem Anti-Bias Approach, der in den 80er Jahren von Louise Derman-Sparks und KollegInnen in den USA entwickelt wurde. Wörtlich übersetzt ist es ein »Ansatz gegen Einseitigkeiten« für Kinder ab zwei Jahren. Im Berliner Projekt KINDERWELTEN wurde dieser Ansatz für Deutschland weiter entwickelt und seit 2000 in Kitas verschiedener Bundesländer erprobt. Mehr Informationen unter: www.kinderwelten.net

(2) »Qualifizierung pädagogischer Fachkräfte für vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung«. Das Projekt wird im Rahmen des Bundesprogramms »Vielfalt tut gut« (2007-2010) vom BMFSFJ und von der Bernard van Leer Foundation gefördert. Träger ist die Internationale Akademie an der Freien Universität Berlin.

Literatur

Derman-Sparks, Louise/ A.B.C. Task Force (1989): Anti-Bias-Curriculum: Tools for empowering young children. Washington D.C.: NAEYC

Preissing, Christa / Wagner, Petra (Hg.) (2003): Kleine Kinder, keine Vorurteile? Interkulturelle und vorurteilsbewusste Arbeit in Kindertageseinrichtungen. Freiburg: Herder (vergriffen)

Wagner, Petra/ Hahn, Stefani/ Enßlin, Ute (Hg.) (2006): Macker, Zicke, Trampeltier ... Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung in Kindertageseinrichtungen. Handbuch für die Fortbildung. Berlin: verlag das netz:

Wagner, Petra (Hg.) (2008): Handbuch Kinderwelten. Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung. Freiburg: Herder

Autorin

Petra Wagner ist Dipl.-Pädagogin und hat langjährige Erfahrungen in interkulturellen und bilingualen (türkisch-deutschen) Projekten im Elementar- und Grundschulbereich in Berlin. Seit 2000 leitet sie das Projekt KINDERWELTEN zur vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung in Kindertageseinrichtungen. Träger des Projekts ist INA gGmbH – Internationale Akademie an der FU Berlin/ Institut für den Situationsansatz.

Adresse:

Projekt KINDERWELTEN

Internationale Akademie INA gGmbH an der FU Berlin

Schlesische Str. 3-4

10997 Berlin

Tel. (0 30) 22 50 32 28

Email: petra.wagner@kinderwelten.net

Email: koordination@kinderwelten.net

Internet: www.kinderwelten.net

Redaktion Newsletter

Stiftung MITARBEIT

Wegweiser Bürgergesellschaft

Redaktion Newsletter

Bornheimer Str. 37

53111 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de